

«Raus aus dem Smog, in einen Park oder aus der Stadt»: Barbara Lüthi sucht in ihrer Freizeit die Ruhe und die Natur.

Persönlich.
Barbara Lüthi:
Die China-Korrespondentin des Schweizer Fernsehens über Manieren, Bürokratie und Gastfreundschaft.



«Jeder Tag ist eine Herausforderung»

TEXT: CHRISTIAN DEGEN
FOTOS: GEORGIOS KEFALAS

Coopzeitung: Wie geht es Ihnen in China?

Barbara Lüthi: Sehr gut. Das Land hat viele Gegensätze und jeder Tag ist eine Herausforderung – auch privat. Wenn ich nur schon an das Einkaufen denke...

Wo leben Sie momentan?

In Peking, ziemlich im Zentrum, in einem sehr internationalen Viertel. Hier sind alle Journalisten und Medienbüros. Der Verkehr in Pe-

king ist mörderisch. Wenn man ausserhalb wohnt, ist es extrem mühsam, bis man im Zentrum ist, wo man alle Infrastruktur für die tägliche Arbeit findet.

Sind Sie alleine dort?

Nein, zusammen mit meinem Mann Tomas Etzler, Korrespondent für das tschechische Fernsehen. Wir arbeiten von zu Hause aus, teilen uns das Büro.

Wie sind Sie überhaupt nach China gekommen?

Nach sechs Jahren Rund-

schau wollte ich weg von Zürich. China hatte ich bereits durch die Arbeit kennengelernt und fand es schon immer sehr interessant. Zuerst habe ich dann als Freie Mitarbeiterin gearbeitet und seit Oktober 2006 bin ich nun als Korrespondentin für SF tätig.

Sprechen Sie eigentlich chinesisches?

Ich kann mich gut durchschlagen, aber von Perfektion bin ich noch weit entfernt. Nach Olympia möchte ich die chinesische Hoch-

sprache, das Mandarin, richtig gut lernen.

Wie erleben Sie die Chinesen?

Eine schwierige Frage. Ich habe immer das Gefühl, ich komme nicht an sie ran. Freundlich und nett, aber irgendwann stoppt es. Fragen werden nie direkt mit Ja oder Nein beantwortet. Es geht meist darum, ja nicht das Gesicht zu verlieren. Auf dem Land aber ist die Gastfreundschaft riesig. Die Leute würden das letzte Reiskorn teilen.

Für Schweizer sind Hygiene, Pünktlichkeit, Anstand und Respekt sehr wichtig. Und in China?

Gastfreundschaft ist extrem wichtig, Pünktlichkeit viel weniger. Mühe habe ich vor allem mit den fehlenden Tischmanieren.

Gibt es Momente, in denen Sie als Europäerin, als Schweizerin, an Ihre Grenzen kommen?

Ja, wenn zum Beispiel der Taxifahrer das Ziel falsch

«Die Chinesen sind nett, aber ich habe immer das Gefühl, ich komme nicht an sie heran.»

versteht, ein Interviewpartner dann den Gesprächstermin mit einer fadenscheinigen Ausrede platzen lässt, abends im Restaurant ei-

ner neben mir auf den Boden spuckt und ich am nächsten Tag auf Reportage verhaftet werde, dann komme ich an meine Grenzen. Aber es gibt auch viele ganz tolle Momente, etwa ein Besuch bei einem Thai-Chi-Lehrer. Da ist es ruhig, entspannend, Balsam für die Seele.

Die chinesische Küche ist berühmt und auch etwas bereits probiert? Und wo hört es für Sie auf?

Ich esse alles. Ich habe sicher schon Hunde gegessen. Aber für mich gilt: Wenn es gut schmeckt, schmecks.

Wie sieht Ihr Alltag aus?

Zwischen neun und zehn Uhr kommt die chinesische Assistentin/Produzentin und wir diskutieren, was wir heute machen. Im Laufe des Tages kommen noch Gespräche mit Zürich und entsprechende Anfragen zu aktuellen Themen. Spontanes Arbeiten ist hier wegen der chinesischen Bürokratie extrem schwierig. Es braucht 10-mal so viel Energie für eine Newsgeschichte wie in Zürich. Die Assistentinnen machen übrigens eine Riesenarbeit. Man kann hier als Ausländer nicht einfach jemanden anrufen oder den Pressesprecher verlangen, sondern muss alles planen.

Man hört immer wieder, dass die Presse nicht frei arbeiten kann. Wie erleben Sie das?

Ist man am Drehen, steht plötzlich die Polizei auf dem Platz. Dann muss man auf den Posten und wird zum Teil sehr lange befragt, manchmal wird man auch durchsucht und muss die Pässe abgeben. Es ist einfach mühsam. Zudem werden die Telefone abgehört und Hotels überwacht. Man wechselt deshalb regelmässig die Telefonkarten und

lässt die chinesischen Assistenten einchecken. Ich wurde bislang nur einmal tätlich angegriffen. Schwierig ist es für chinesische Mitarbeiter – fast nur Frauen übrigens – sie werden deutlich härter angepackt. Das sind für mich Heldinnen. Ich muss bei Reportagen sehr darauf achten, dass für meine chinesischen Mitarbeiter kein zu grosses Risiko entsteht.

Als Frau in China – ist das schwierig?

Grundsätzlich ist das kein Problem.

Was für Auswirkungen haben die Olympischen Spiele auf Ihre Arbeit?

Es gab zwar neue Regeln für Journalisten, wie freies Bewegen und man darf jeden

«Alle sind extrem stolz darauf, dass die Olympischen Spiele in China stattfinden.»

interviewen. Aber nichts wird wirklich eingehalten. Wir wurden bereits zweimal relativ grob abgeführt. Das gibt zu denken. Warum so viel versprechen und dann das Gegenteil machen?

Und generell auf das Land und die Bevölkerung?

Die Chinesen sind extrem stolz darauf, alle! Sie haben grosse Hoffnung, dass sich das Land öffnet und es passiert auch tatsächlich etwas. Wie nachhaltig das sein wird, ist unklar.

Wie verbringt man in China die Freizeit?

Wenn ich frei habe, will ich raus aus dem Smog, gehe in Pärke oder raus aus der Stadt.

Bleiben Sie noch lange in China oder gibt es bereits neue Pläne?

Der Vertrag läuft noch und es



Steckbrief Mit Leidenschaft

Name: Barbara Lüthi
Beruf: Journalistin
Geburtsdatum: 7. August 1973
Zivilstand: Verheiratet mit Tomas Etzler, keine Kinder
Interessen: Beruf und Familie
Karriere: Seit 2006 Korrespondentin fürs Schweizer Fernsehen in China
2001–2006: Redaktorin Rundschau
2000–2001: freie Journalistin
1999: Videojournalistin TV3-News
1997–1998: Produktionsassistentin bei Dokumentarfilmen.
Auszeichnungen: 2005: CNN Journalist Award in der Kategorie Politik und Wirtschaft für die Reportage «Spielzeug-Fabrik», 2005: Children Rights Award, TV-Award Kindernothilfe Deutschland für eine Reportage über Kinderhandel an der griechisch-albanischen Grenze.

gefällt mir auch. Nach zwei Jahren und den Olympischen Spielen plane ich mal längere Ferien, einen Monat, hoffe ich. Wir gehen möglicherweise auf die Philippinen. Am 18. September bin ich in München wegen einer Preisverleihung und dann geht es auch in die Schweiz zu Eltern und Freunden.

Was vermissen Sie am meisten aus der Schweiz?

Den See und das Einfach-Hineinspringen. Die gute Luft und die Draussen-Sitzen-Cafékultur und dass man mit allen Leuten spontan Diskussionen führen kann – direkt, offen und ehrlich.